

Der dem Tod davonlief

Gewinnen will Edison Pena nicht. Aber der 2010 verunglückte chilenische Bergmann tritt beim Oberelbe-Marathon mit einer Botschaft an: Loslaufen!

Von Tino Meyer
MEYER.TINO@DD-V.DE

Wie ein Läufer sieht er ja nicht aus mit dem kleinen Bäuchlein. Und auch der Snack zum Mittag ist nicht gerade das, was man hierzulande gemeinhin mit Sportlernahrung verbindet. Würstchen, zwei Scheiben Brot, dazu Ketchup und einen Schokoriegel. Das muss für den Moment reichen. Vollgestopft ist das Programm, das Edison Pena dieser Tage in Dresden absolviert. Sponsoren, Presse, Landsleute. Alle wollen ihn treffen, fotografieren, sprechen, anfassen. Nun also der Stadtrundgang. Eine zielgerichtete Laufvorbereitung ist so jedenfalls nicht möglich. Dabei will der Mann am Sonntag beim Oberelbe-Marathon die halbe Distanz in Angriff nehmen. Gut 21 Kilometer von Pirna auf dem Elberadweg bis in das Dresdner Steyer-Stadion.

Verrückter Typ auf Weltreise

Gewinnen wird er den Lauf nicht, ganz im Gegenteil. Trotzdem ist der 34-Jährige der bekannteste Teilnehmer – und weltweit gefragt, seit er im vergangenen Jahr am 13. Oktober „ein zweites Mal geboren wurde, als ich endlich das Tageslicht erblickt habe“, wie er sagt. Edison Pena gehört zu den 33 Bergleuten, die im August 2010 in einer Mine im Norden von Chile verunglückten – und nach 69 Tagen zurück ins Leben geholt wurden.

Erst gingen die Bilder dieser spektakulären Rettung um die Welt. Jetzt folgen sozusagen deren Protagonisten. Nach New York, Las Vegas, London, München, Rom und Tokio ist Edison Pena in Dresden. Die Veranstalter des Landschaftsmarathons haben ihn für eine Woche eingeladen. „Diesen verrückten Typen, der gut zu uns passt“, wie sie meinen. Tatsächlich hat der Chi-

„Das ist ein anderes Leben. Aufregend, spannend. Ohne den Unfall in der Mine hätte nie jemand Edison Pena sehen wollen. Doch der Preis, den ich dafür zahlen musste, ist hoch.“

Edison Pena, Minenarbeiter

lene eine unglaublich verrückte Geschichte zu erzählen. Doch eine Heldenstory sei es nicht, betont Edison Pena. „Ich bin ein Beispiel dafür, wie schwach man ist, wie schnell man aufgibt.“

17 Tage waren die Bergarbeiter in der Mine ohne Kontakt zur Außenwelt, ehe die Bohrung eines Versorgungsschachts glückte. 17 Tage ohne Essen und bald auch ohne Hoffnung. „Wir haben uns gefragt: Was denken denn die Menschen außerhalb der Mine? Vielleicht, dass wir



Nach New York, Rom und Tokio nun also Dresden. Edison Pena, einer der 33 verunglückten Bergleute in Chile, ist seit der spektakulären Rettung aus 700 Meter Tiefe ein gefragter Mann. Am Sonntag nimmt der begeisterte Läufer am Oberelbe-Marathon teil. „Das gibt mir die Kraft, die dunkle Zeit zu verarbeiten“, sagt er. Fotos: Ronald Bonss, dpa

vollkommen zerstört sind. Aber wir waren am Leben.“ Noch – und nur dank des Kühlwassers der Bergbaumaschinen. Dass der Glaube immer präsent ist, sei eine riesengroße Lüge, sagt Edison Pena. „Denn wenn man keine Kraft mehr für das Nötigste hat, weiß man, dass es bald vorbei ist.“

Doch mit der Hilfe der Retter von oben kam auch der Glaube zurück. Kraft und Zuversicht gab ihm dann das Laufen. „Ich habe gehofft, dass es eine Rettung gibt. Aber ich wollte nicht nur darauf warten, indem ich rumsitze oder schlafe. Ich wollte etwas tun“, erzählt Edison Pena. Laufen und sich bewegen, „um auf andere Gedanken zu kommen“. Das war sein Antrieb. Dafür hatte er seine dicken Lederstiefel mit der Stahlkappe mühsam in Knöchelhöhe abgeschnitten. Und der dürre Lichtkegel seiner Stirnlampe wies ihm den Weg. So rannte er durch die dunkle, zusammengebrochene Mine. Jeden Tag und kilometerweit. Durch Schlamm und Pfützen. Bei extremer Feuchtigkeit und Temperaturen um die 30 Grad. Mit der Un-

gewissheit, ob der Sauerstoff unter Tage ausreichen würde.

Zwei Runden in den drei noch offenen Stollengängen dauerten gut 30 Minuten – und brachten ihm gleichermaßen Bewunderung und Spott seiner Kumpel ein, die ihn fortan nur „den Läufer“ nannten.

Es bleibt die Angst im Dunkeln

„Das Laufen war mein Krieg gegen die Mine. Ich habe zu ihr gesagt: Ich laufe so lange, bis du meiner überdrüssig bist“, erklärt Edison Pena und betont gestenreich, dass Laufen die einfachste Sache der Welt sei. Erst recht über Tage: „Die Menschen haben alles, um alles zu tun. Doch sie tun nichts. Dabei müssen sie einfach nur loslaufen.“ Das ist die Botschaft, mit der Edison Pena jetzt durch die Welt reist – und überall begeistert empfangen wird.

Nur sechs Wochen nach der Rettung lief er in New York seinen ersten Marathon. Die Organisatoren hatten ihn eingeladen, da war er noch im Innern der Mine. Im Londoner Millennium-Dome hielt der Chilene einen Motivationsvortrag

vor 3000 Zuschauern. Und in Las Vegas trat er als Elvis-Presley-Double auf, seine zweite große Leidenschaft neben dem Laufen. „Das ist ein anderes Leben. Aufregend, spannend. Ohne den Unfall in der Mine hätte nie jemand Edison Pena sehen wollen“, sagt er und genießt die Möglichkeit, auf diese Art die Welt kennenzulernen genauso wie die Aussicht hier von der Kuppel der Frauenkirche. „Großartig. Die Stadt ist so grün. Beeindruckend.“

67 Meter in der Höhe statt der 700 Meter unter Tage – und dazwischen so viele Erlebnisse, die den Lauf seines Lebens schlagartig verändert haben. Natürlich sei es das Größte, noch am Leben zu sein. „Doch der Preis, den ich dafür zahlen musste, ist hoch“, sagt Edison Pena. Er berichtet von der Angst, die ihn im Dunkeln und in engen Räumen immer mal überkommt. Von der Ungeduld, wenn er auf etwas warten muss. Und von den Rechnungen der Psychologin, die er selbst bezahlen muss. Denn offiziell sind er und die anderen verunglückten Bergarbeiter, zu denen er

neuen Volkshelden. „Ich dachte, wir werden wenigstens etwas entschädigt, weil wir unser Land bekannter gemacht haben. Viele dachten doch vorher, wir schießen in Chile noch mit Pfeil und Bogen“, sagt Edison Pena und fügt mit bitterer Miene hinzu: „Die Zukunft ist ungewiss.“ Noch ist er oft unterwegs mit seiner Frau Angelica, die wegen einem Krankheitsfall in der Familie den Flug nach Dresden kurzfristig absagen musste. Grie-

„Das Laufen war mein Krieg gegen die Mine. Ich habe zu ihr gesagt: Ich laufe so lange, bis du meiner überdrüssig bist.“

Edison Pena, Minenarbeiter

chenland und Kanada stehen noch auf dem Reiseplan. Wie es aber dann in den nächsten Jahren weitergehen soll, weiß der Chilene nicht.

Eine Karriere als Weltenbummler oder Motivationstrainer strebt er zumindest nicht an. „Es geht darum, Geld zu verdienen, zu überleben“, sagt Edison Pena, der eigentlich gar kein Bergmann ist. Als gelernter Elektriker fuhr er unter Tage ein und war für die Beleuchtung im San-José-Bergwerk verantwortlich, das immer noch geschlossen ist und von der Polizei bewacht wird. „Auf der Suche nach einem besseren Leben und einem höheren Gehalt bin ich in die Mine gekommen.“

Motivieren und aufwecken

Seit der Rettung im Oktober war er nie wieder unter Tage. Doch irgendwann wird Edison Pena mit Sicherheit dorthin zurückkehren, wie die meisten der 32 anderen auch. „Ich kann nicht den kompletten Schnitt machen und neu anfangen. Bei uns gibt es nicht so viele Möglichkeiten.“ Doch er will weiterlaufen. „Das ist für mich eine Herausforderung. Es gibt mir die Kraft, die dunkle Zeit zu verarbeiten.“ Und er will damit auch Menschen helfen, sie aufwecken, motivieren. „Wenn ich den Impuls geben kann, wäre es schön. Welche Zeit ich laufe, ist mir völlig egal“, sagt Edison Pena.

Inzwischen ist er hinabgestiegen von der Kirchenkuppel und läuft über den Neumarkt hinüber zum Zwinger mit dem Nymphenbad. Als ihm die Stadtführerin von den dicken Hälsen der Nymphenfiguren erzählt, fühlt sich Edison Pena ertappt. Er fasst sich an den eigenen Hals und muss lachen. Wie ein echter Läufer sieht er nun wirklich nicht aus, das weiß er. Doch er war fit genug, dem Tod davonzulaufen,



kaum noch Kontakt hat, bereits seit dem 26. November wieder gesund geschrieben. Unterstützung gibt es für sie seitdem nicht mehr, weder finanziell noch moralisch. Von der Minengesellschaft, die ihre Arbeiter trotz der sich abzeichnenden Probleme immer wieder ins Bergwerk schickte, hat Edison Pena dies auch nicht erwartet: „Schuld am Einsturz sind die Unternehmen. Sie müssen sich um die Sicherheit der Mine kümmern. Doch das interessiert die nicht.“

Volksheld ohne Perspektive

Enttäuscht ist er auch von der Regierung. Präsident Sebastian Pinera habe viel für die Rettung getan und sich feiern lassen. Mit nachlassender medialer Aufmerksamkeit sank aber auch dessen Interesse an den